

**Hermann Sottong, Michael Müller: Zwischen Sender und Empfänger.  
Eine Einführung in die Semiotik der Kommunikationsgesellschaft**

Berlin: Erich Schmidt Verlag 1998, 219 S., ISBN 3-503-04902-9, DM 48,-

Im Klappentext des Buches wird eine „zeitgemäße, praxisorientierte Theorie der Kommunikationsanalyse“ versprochen, sowie, daß „Schritt für Schritt in semiotisches Denken“ eingeführt werde. Und tatsächlich handelt es sich eher um ein Lehrbuch der Semiotik, denn um die Präsentation eines eigenständigen Ansatzes. Mit „innersemiotischen“ Auseinandersetzungen wird äußerst sparsam umgegangen, dafür findet sich eine relativ einfache – mit vielen konkreten Beispielen angereicherte – Darstellungsform. Die Autoren erwähnen zwar, daß sie sich auf das theo-

retische Modell von Ferdinand de Saussure stützen (und daß es natürlich auch noch eine Reihe anderer semiotischer Modelle gibt), gehen aber auf Spitzfindigkeiten semiotischer Theoriediskussion weiter nicht ein.

In einem ersten Teil entwickeln sie ihre Analysekategorien (Semiosphäre, Äußerungen, Zeichen, Äquizeichen, Kode, etc.) anhand plastisch geschilderter Stadtrundgänge: Was gibt es da alles zu sehen, und wie ist das Gesehene aus semiotischer Sicht zu verstehen? Dabei bleibt der Text – obwohl leicht lesbar – durchaus anspruchsvoll und driftet nicht ins Banale ab. Etwas theoretischer geratene Ausführungen, vor allem wenn es um die Bezugnahme auf die allgemeine semiotische Theoriediskussion geht, finden sich in kurzen, vom Haupttext deutlich abgesetzten Passagen, und am Ende eines jeden Kapitels gibt es eine kurze Zusammenfassung. Das alles unterstreicht die didaktischen Ambitionen der Autoren.

Im zweiten Teil werden „Äußerungssysteme“ behandelt, was bedeutet, daß die Analysekategorien nun auf konkrete Kommunikationssysteme angewandt werden. Unter Zuhilfenahme des Konzepts des „sekundären modellbildenden Systems“ von Jurij T. Lotman (S.122) wird versucht zu erklären, was Kunst ist, in Bezugnahme auf die Theorien von Gerhard Schulze werden soziosemiotische Überlegungen zur gesellschaftlichen Differenzierung (am Beispiel von Kleider-Kodes) entwickelt, und schließlich gehen die Autoren auf die aktuelle Medienentwicklung (Internet) ein, wobei sie sich theoretisch vor allem auf Niklas Luhmann stützen. Wenngleich in diesen drei Kapiteln weder eine Theorie der Kunst noch der sozialen Differenzierung oder der Medien auch nur ansatzweise entwickelt werden kann (und die Ausführungen für Spezialisten der jeweiligen Theoriebereiche natürlich absolut unbefriedigend bleiben müssen), wird dennoch die grundsätzliche Brauchbarkeit einer semiotischen Herangehensweise überzeugend illustriert.

Im dritten Teil schließlich wird eine praktische semiotische Analyse durchgeführt und zwar zum Thema Parteien-Werbung in Deutschland. Hier demonstrieren die Autoren – die auch als Kommunikationsberater tätig sind – anschaulich die Anwendbarkeit semiotischer Konzepte an einem konkreten Fallbeispiel, nämlich der sogenannten Innovations-Kampagne der SPD aus 1997.

Das Buch stellt tatsächlich eine brauchbare Einführung in die Semiotik unter Berücksichtigung aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen dar. Eine „Semiotik der Kommunikationsgesellschaft“, wie es im Untertitel heißt, ist es allerdings nicht, denn Spezifika der Kommunikationsgesellschaft (was immer das dann ist) werden eigentlich kaum bzw. für einen solch ambitionierten Titel zu wenig theoretisch reflektiert. Das Buch ist auch ganz sicher nicht für Semiotik-Spezialisten geeignet – sie werden es vermutlich als Ärgernis empfinden. Somit ist es – schon vom didaktischen Aufbau her – vor allem für Studierende oder Interessierte aus dem sozial- und kulturwissenschaftlichen Bereich zu empfehlen, die mit semiotischen Gedanken erste Bekanntschaft machen wollen, und – wie es im Klappentext heißt – für „Kommunikationsprofis, die in Werbung, Medien und Unternehmen direkt mit Kommunikation befaßt sind“. (Eine semiotische Analyse der formalen Gestaltung

des Buches würde allerdings vermutlich ergeben, daß der Wissenschaftsbereich als primäre Zielgruppe fungiert, denn der eher unbequem lesbare, weil sehr enge Satzspiegel verlangt gute Übung in Kontemplation).

Alfred Smudits (Wien)